

**Zeitschrift:** Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde

**Band:** 18 (1956)

**Heft:** 3

**Artikel:** Vom römischen Gutshof zur St. Martinskirche in Zuchwil

**Autor:** Loertscher, G.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-861501>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Vom römischen Gutshof zur St. Martinskirche in Zuchwil

Von G. LOERTSCHER

## *Einleitung*

Die hier mitgeteilten Resultate von Ausgrabungen und Untersuchungen wurden im Zusammenhang mit dem Abbruch der fast vierhundertjährigen Kirche gewonnen, die einem geräumigeren Gotteshause weichen mußte. Doch sei vorweg festgestellt: Trotz des interessanten Tatsachenmaterials, welches dabei ermittelt werden konnte, war es uns nicht wohl dabei, denn es entschädigt uns nicht für den Verlust eines kleinen, aber für die Umgebung umso wichtigeren Kulturdenkmals und eines Wahrzeichens des Dorfes. Was auch immer der Grund sein mag: der Abbruch einer alten Kirche ist für die Freunde der Kunstdenkmäler immer ein schmerzlicher, ja entmutigender Verlust. Doch, manchmal läßt sich der Lauf der Dinge, die sich seit Jahren vorbereitet, nicht mehr aufhalten, und es bleibt den Organen der Denkmalpflege nur noch übrig, für die Nachwelt so viel Material als möglich zu sichern, also das Bauwerk genau zu untersuchen und umfassende Grabungen durchzuführen.

In Zuchwil drängte sich dieses Vorgehen geradezu auf, hatte man doch seit langem in nächster Nähe der Kirche römische Mauern festgestellt. Zudem soll die Martinskirche bereits im 8. Jh. dem neu gegründeten St. Ursenstifte inkorporiert worden sien.

Dank dem Verständnis von Kirchenbehörde und Bauunternehmer hätten diese Untersuchungen nach Wunsch durchgeführt werden können; doch verhinderte der Bauvorgang eine systematische Nachforschung. Zudem sind beim eigentlichen Abbruch der Kirche einige Mißgeschicke passiert, welche die Vorlage eines geschlossenen Resultates verunmöglichen<sup>1</sup>. Die Untersuchung der Wandbilder mußte improvisiert werden, und die Frage nach der ersten christlichen Anlage — unser Hauptanliegen — blieb unbeantwortet. Dennoch zeigte die ganze, über eine längere Zeitspanne sich erstreckende Boden- und Mauerforschung sehr bemerkenswerte Ergebnisse, die hier in chronologischer Reihenfolge angeführt sind.

## *Römische Zeit*

Unter Kirche und Friedhof und teilweise noch darüber hinausgreifend, verbargen sich die Grundmauern eines ausgedehnten *römischen Gutshofes*. Durch das häufige Umgraben der Erde waren sie allerdings zum Teil bis auf die untersten Steinschichten abgetragen. Am Ende der Sondierungen gelang es aber, einen annähernd vollständigen und sicheren Plan des Herrenhauses zu rekonstruieren (Abb. 5). Wir können hier auf Einzelheiten nicht eintreten und beschränken uns auf die Interpretation des Befundes<sup>2</sup>.

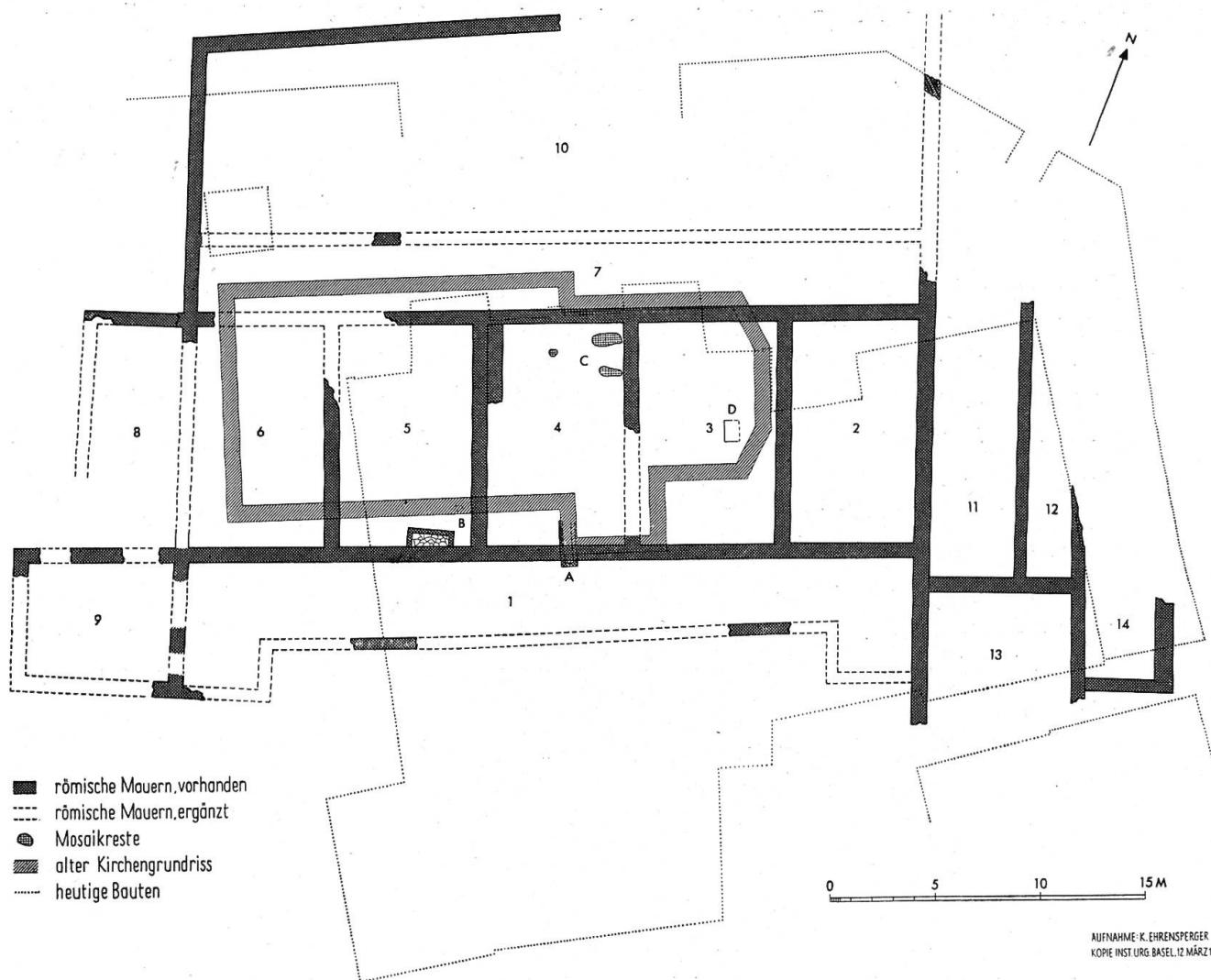


Abb. 5

Der *Grundriß* läßt sich mit Hilfe der festgestellten Baufugen in drei Bauperioden aufteilen<sup>3</sup>: Ein ältester Komplex umfaßt die Räume 1—10 (vgl. Abb. 5); einer zweiten Ausbauphase können die Räume 11—13 zugezählt werden; in einer dritten Periode erfolgte der Anbau von Raum 14. Die ursprüngliche Anlage besteht aus einem langgestreckten Kernbau, der in fünf fast gleich breite Räume unterteilt ist. Das mittlere Rechteck 4 war durch ein Mosaik als Hauptraum oder Oecus gekennzeichnet. Südlich war diesem Kernbau auf der ganzen Länge ein Portikus, also eine Säulenhalle, vorgelegt, die (nach den Feststellungen bei Raum 9) auf beiden Seiten umbog. Ein entsprechender Portikus — 7 — lag an der nördlichen Hauptfassade gegen das Aaretal hin. Anzeichen, daß er ebenfalls «ausklinkte», sind nicht gefunden worden, und es scheint auch unwahrscheinlich, da ihn auf ganzer Länge die

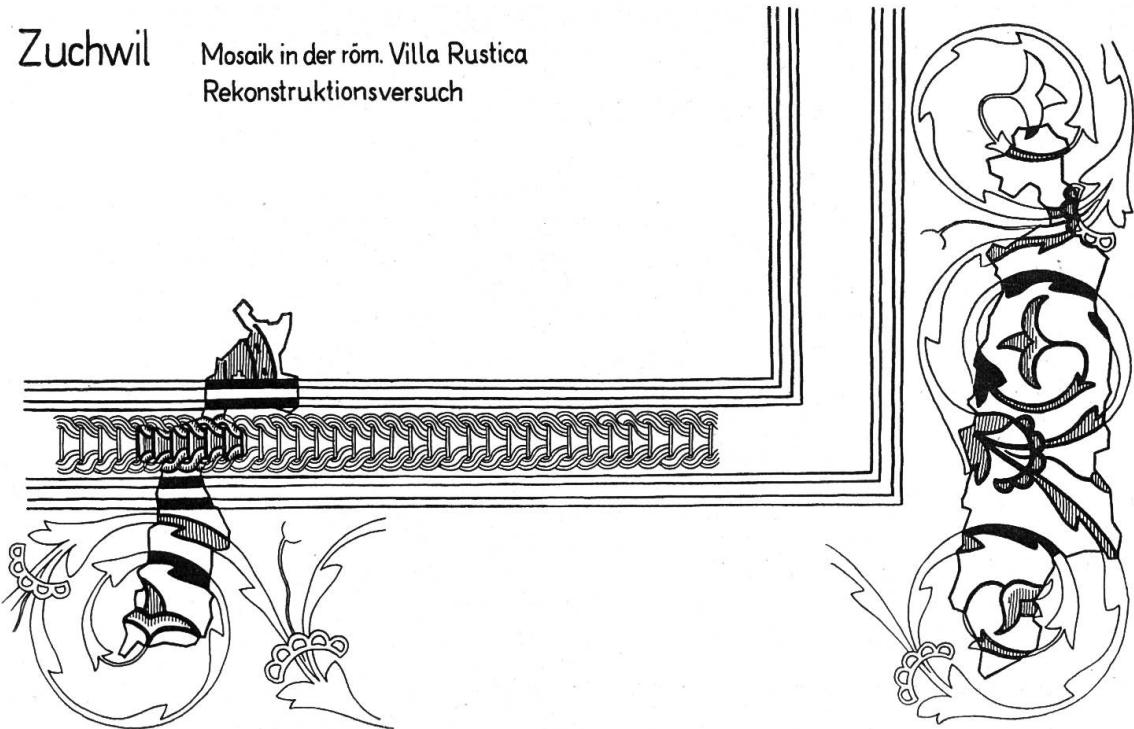


Abb. 6

Terrasse 10 begleitet und hier Seitenflügel fehlen. Da bei diesen Vorbauten keine Säulenreste entdeckt wurden, müßte man sicher eine Holzkonstruktion vermuten, wenn nicht seinerzeit beim «Lindenholz» (nördlich der Kirche) eine Säulenbasis gefunden worden wäre, die doch sicher zum Herrenhaus und nicht zu einem Nebengebäude gehörte. Die westlichen Annexräume 8 und 9 stehen im Mauerverband mit dem Hauptbau. Raum 9 wird kaum als Risalitturm zu rekonstruieren sein (in Analogie etwa zum Typus «Eckrisaliten mit Portikus»), sondern als Flügelbau.

Das Grundrißschema ist mit dem Herrenhaus des Gutshofes bei Oberentfelden (Aargau) zu vergleichen, wo ebenfalls die Frontalterrasse mit entsprechendem Portikus und eine umbiegende rückwärtige Halle auftritt. Die risalierenden Ecktürme, die in Zuchwil höchstens vermutet werden können, gaben jedoch der Anlage ein differenzierteres Aussehen<sup>4</sup>.

Wenn man die — allerdings ungenügend festgehaltenen — römischen Mauerreste nördlich der Kirche im Lichte der gewaltig ausgedehnten Anlage von Oberentfelden betrachtet, so darf man auch für Zuchwil einen äußerst imposanten Gutshof vermuten. Es dürfte sich somit um die größte bis jetzt bekannte Villa Rustica auf dem Gebiet des Kantons Solothurn handeln und um eine der umfangreichsten im Lande überhaupt. Zur Datierung der Anlage fehlen entsprechende Grabungsbefunde. Die keramische Fundmasse aus dem bisher bekannten Siedlungsgebiet datiert ins frühe 1. Jh. und geht bis ins 3. Jh. hinauf. Die Münzen umfassen den Zeitraum Augustus bis Constantinus<sup>5</sup>.

Die zwei kleinen noch einigermaßen intakt aufgefundenen *Mosaikreste* (Abb. 5: C und Abb. 6) enthielten genügend Anhaltspunkte, daß wenigstens die breite Randpartie des Oecusbodens rekonstruierbar war<sup>6</sup>. Das Motiv ist zierliches Rankenwerk mit eingebogenen Knospen und Blüten. Daran schließt ein Doppelflechtband, das wie die Blattranke im 2. und 3. Jahrhundert recht häufig auftritt. Leider ist die Mittelpartie zerstört. Aus den geringen Ansätzen kann man nicht ersehen, ob das Hauptmosaik ein reicheres geometrisches Muster oder figürlichen Inhalt aufwies<sup>7</sup>.

#### *Völkerwanderungszeit*

Der römische Gutshof wurde wohl bei jenem Alemanneneinfall zerstört, welcher den Ausbau der Castrumsmauer in Solothurn notwendig machte. Während langer Zeit blieb die Ruine der Natur überlassen, und vom nahen Abhang des Birchi ergoß sich bei Unwetter eine Masse von Schlamm und Schutt in das Gemäuer. Etwa einen halben Meter betrug diese Schwemmschicht. Erst darüber fanden sich wieder Spuren menschlichen Einflusses.

Obschon sich einer subtileren Untersuchung allerhand äußere Hindernisse entgegenstellten, konnten zwei frühmittelalterliche Gräber gefunden werden. Das eine lag unter der Südwestecke der Sakristei (Abb. 5: A) und war unter Verwendung des Materials quer in die römische Mauer hineingestellt. Das Skelett, ohne Beigaben, lag mit dem Kopf gegen Norden. Das andere, beim Südeingang der alten Kirche (Abb. 5: B), lehnte dagegen direkt an der gleichen Mauer. Der Boden war mit römischen Ziegelstücken belegt, die Wände wiesen einen feinen, rosaroten Verputz auf<sup>8</sup>. Vom Skelett (Kopf nach Westen) waren nur noch geringe Ueberreste vorhanden. Eine vom Rost fast zerfressene große Gürtelschnalle mit Spuren eines Würfelmusters erlaubte immerhin die Zuweisung zum burgundischen Kulturreis<sup>9</sup>.

#### *Mittelalter*

Durch den eingangs erwähnten «Betriebsunfall» war es nicht möglich, Näheres über die älteste kirchliche Anlage in Erfahrung zu bringen. Bei dem stark durchwühlten Boden waren allerdings keine großen Resultate zu erwarten<sup>10</sup>. Doch hatte man bei Sondagen im Chor die Ueberreste eines nach Süden verschobenen Altars gefunden (Abb. 5: D). Darunter lagen Spuren eines noch älteren Altarblockes. Der Kirche aus dem späten 16. Jahrhundert waren also mindestens zwei Anlagen vorausgegangen, deren Gestalt man vielleicht aus der Begrenzung des Bodenbelags oder sonstwie hätte eruieren können. Das wäre schon darum besonders willkommen gewesen, weil die Meldung von der Schenkung der Karolinger erst viel später schriftlich fixiert wurde und somit historisch auf wackeligen Füßen steht. Daß es sich bei der ersten Anlage nur um ein kleines Gotteshaus handelte, geht schon aus der Lage des



Abb. 7. Kopie des Einsiedler Gnadenbildes in der Kirche Zuchwil, von Joseph Kälin, um 1710.



Abb. 8 (rechts). Gotisches Sakramentshäuschen (Ende 15. Jh.), nun in der Taufkapelle der neuen Kirche.

Altarblocks hervor. Normalerweise wurde nach Norden erweitert, und wenigstens die Fundamente der Südmauern blieben bestehen. Der Stipes von einem Meter Breite ist etwa ebenso viel von der Südwand entfernt. Das heißt, daß der Chor ca. 3 Meter breit war. Aus Analogie zu den kürzlich festgestellten Fundamenten der ältesten kirchlichen Anlagen in Lüsslingen, Messen und Oberdorf (alle in der Nähe Solothurns) dürfte es ebenfalls ein rechteckiger Saal mit eingezogenem halbrundem Chorschluß, also einer Apsis, gewesen sein.

#### *Die Kirche von 1581*

Das im Jahre 1953 abgebrochene Gotteshaus war ein schlichtes Bauwerk in den Formen der meisten damaligen Landkirchen: Ein rechteckiges, geräumiges Schiff, dem sich ein dreiseitig geschlossener, eingezogener Chor unter gleichem Dachfirst anschloß; die Sakristei lag im einspringenden Winkel an der Südseite des Chors, über welchem sich der schlanke Dachreiter erhob. Obwohl die Formen durchaus einheitlich waren und auch die Akten deutlich von einem Neubau sprechen, pflanzte sich die Annahme Schmidlins<sup>11</sup>, daß es sich um einen romanischen Bau mit gotischen Fenstern handle, bis in die neueste Literatur hinein fort. Die Sache wurde noch vor dem Abbruch der Kirche

geklärt, indem wir die Außenseite der südlichen Schiffswand freilegten. Homogenes Mauerwerk trat zutage, zu welchem auch die großen, spitzbogigen Fenster gehörten<sup>12</sup>. Einzig die beiden Eingänge, wie man schon aus den Formen schließen konnte, wurden im 18. Jahrhundert neu eingefäßt.

Von der älteren Kirche wurde nur das zierliche Sakramentshäuschen (Abb. 8) übernommen. Es war an der Nordostseite des Chores eingemauert und wurde, obschon ziemlich beschädigt, nun sorgfältig ausgebrochen. Jetzt ist es, ergänzt und überhauen<sup>13</sup>, eine Zierde der neuen Taufkapelle. Den Formen nach mag es gegen Ende des 15. Jahrhunderts entstanden sein.

Vor dem Abbruch ließ man die Wände fachmännisch nach Wandbildresten untersuchen. Es traten auch da und dort geringe, unzusammenhängende Farbspuren hervor. Doch niemand dachte an die schmale Mauerzone hinter den Hohlkehlen der Gipsdecke. Groß war daher die Ueberraschung, als nach dem Einsturz der Decken ringsum in Schiff und Chor ein Fries von Wandgemälden sichtbar wurde, die zwar verblaßt, beschädigt und verstaubt, aber nicht überdeckt waren. Es galt nun, in aller Eile — denn ein Aufgebot von Arbeitern stand für den Abbruch bereit — so viel als möglich von den wertvollen Kunstwerken festzuhalten. Trotz aller Hindernisse gelang es, den ganzen Zyklus summarisch und gut erhaltene Partien einzeln zu photographieren, von den wichtigsten Darstellungen farbige Pausen herzustellen und wenigstens ein Stück der Malereien abzulösen. Mehr konnte nicht getan werden<sup>14</sup>.

Zum Vorschein gekommen war die obere Hälfte eines Bildstreifens. Es scheint aber, daß die ganze, ursprünglich mit einer flachen Holzdecke versehene Kirche einmal vollständig ausgemalt war. Die übereinanderliegenden Bildstreifen wurden durch naturalistisch dargestellte Säulen und Pilaster in einzelne ca. 90 cm breite und 135 cm hohe Felder gegliedert. Jedes szenische Bildfeld schloß nach oben mit einem Halbkreis ab. Inhaltlich konnten drei Gruppen unterschieden werden: An der Westwand des Schiffes die Passion Christi (Detail auf Abb. 9), an den Längswänden Rollwerk, von feinen Lorbeer-Ranken durchzogen<sup>15</sup>, im Chor eine Vita des hl. Martin (Abb. 10). Einzelne in lateinischen Buchstaben geschriebene Worte im Chorhaupt deuten auf die damals üblichen Anrufungen hin. Mehr konnte inhaltlich nicht mehr zusammengereimt werden. Was aber über alle Maßen erstaunte, war die Qualität der mit duftigen Farben sozusagen lasierend aufgetragenen Bilder. Die kühne Gruppierung der Figuren, die Modellierung der Köpfe und der Ausdruck in den Gesichtern verrieten eine seltene Meisterschaft.

Eine Uebersicht der bisher bekannten Wandbilder in unsern Gegenden um die Wende des 16. Jahrhunderts fällt zwar erstaunlich reichhaltig und mannigfaltig aus. Doch läßt sich hinsichtlich des künstlerischen Gehaltes nichts



Abb. 9. Wandbild-Detail aus der alten Kirche Zuchwil. Aus der Passion Christi  
(Westwand des Schiffes)

mit Zuchwil vergleichen. Der einzige Name, der in diesem Zusammenhang genannt werden kann, ist der von Hans Bock d. Ae. Er befand sich Anfang des 17. Jahrhunderts in Solothurn<sup>16</sup>. Hier malte er nicht nur für die Kapuziner (Altarbild im Mönchschor), sondern auch für das St. Ursenstift. Dieses besaß aber die Kollatur von St. Martin in Zuchwil, und dessen Kaplan wohnte im Stiftsbezirk. Freilich, nach Pausen und Photographien lassen sich nachträglich keine sicheren Schlüsse mehr ziehen. Wenn nicht ein Aktenhinweis den Tatbestand erhellen kann, werden wohl die verlorenen Wandbilder von Zuchwil für immer auch anonym bleiben.

1740, beim Einbau der neuen, prachtvollen Altäre, wurde der Bilderzyklus vermutlich übertüncht. Erst im 19. Jahrhundert, als man der alten Kunst nichts Ebenbürtiges mehr zur Seite stellen konnte, hieb man den Verputz mit den kostbaren Malereien herunter. Doch sind wir dankbar, daß wenigstens

Abb. 10. Wandbild-Fries aus der alten Kirche Zuchwil. Aus der Vita des hl. Martin  
(Südwand des Chores)



hinter den Gipsprofilen auf der Höhe der Decke ein kleiner Rest erhalten blieb, der uns ahnen läßt, wie herrlich die Kirche einmal ausgesehen, die nun gänzlich der Geschichte angehört.

#### *Anmerkungen*

<sup>1</sup> Der Fachmann, welcher die Wände nach alten Malereien absuchte, hatte gemeldet, daß nichts mehr unter dem Gipsauftrag vorhanden sei. Als aber die Decken einstürzten, kamen hinter den Hohlkehlen an der Mauerkrone zwar verblaßte, aber nicht übertünchte Malereien von seltener Qualität zum Vorschein. Der Schreibende lag damals mit einem Unfall im Bett; es war mißliches Wetter und die Zeit drängte. Daher konnten nur noch kleine Reste dieser bedeutenden Bilder sichergestellt werden. Dann war vereinbart, daß der Chorboden sorgfältig von Hand untersucht werde. Im entscheidenden Augenblick aber, als keine Kontrolle zugegen war, schaukelte der Traxführer — wer weiß aus welcher fatalen Eingebung — den ganzen Chor innert kürzester Zeit aus, und zwar viel tiefer als nötig gewesen wäre...

<sup>2</sup> Ein Auszug des Fundberichtes von K. Ehrensperger erschien im Jahrbuch für sol. Geschichte 1953, p. 353.

<sup>3</sup> Die Interpretation des Grundrisses verdanken wir Herrn cand. phil. R. Degen, der eine Untersuchung der römischen Haustypen in Arbeit hat.

<sup>4</sup> Vgl. Ur-Schweiz 1952, p. 18, Abb. 6 (Plan) und p. 16, Abb. 10 (Rekonstruktion).

<sup>5</sup> Erst jetzt ist ein Aureus des Kaisers Claudius (50 n. Chr.), der während der Grabungen gefunden wurde, in den Besitz des Staates gelangt. Leider kann die genaue Fundstelle nicht mehr ermittelt werden; zudem ist das Stück beschädigt, so daß es weder für die Forschung noch für den Finder den erhofften Wert besitzt.

<sup>6</sup> Die trotz der Beschädigungen äußerst wertvollen Fragmente wurden von unserm allzu früh verstorbenen Theodor Schweizer geborgen und von K. Hürbin in Augst konserviert. Sie befinden sich heute in der archäol. Abt. des Solothurner Museums.

<sup>7</sup> Für die Konservierung und Rekonstruktion der Mosaikfragmente, ebenso für die Auswertung der Bodenfunde erteilte uns Prof. R. Laur-Belart unermüdlich wertvolle Ratschläge, wofür wir ihm auch an dieser Stelle herzlich danken.

<sup>8</sup> Es soll sich nach Aussagen von Prof. Laur um etwas Einzigartiges handeln.

<sup>9</sup> Vgl. Jahrbuch für sol. Geschichte 1953, p. 354.

<sup>10</sup> Wie in Messen und anderswo dürften die Mauern samt den Fundamenten abgetragen und für den Neubau wieder verwendet worden sein.

<sup>11</sup> L. R. Schmidlin, Geschichte des Soloth. Amtei-Bezirkes Kriegstetten. Solothurn 1895, p. 220 f.

<sup>12</sup> Es scheint, daß einzig die später vermauerte Fensteröffnung im Chorscheitel Maßwerk trug. Die Gewände waren innen jedoch bemalt. Die Auffindung von Kehlprofilen beim Ausbruch des Sakramentshäuschens deuten auf Maßwerk schon beim 1581 abgebrochenen Bau.

<sup>13</sup> Durch Bildhauer H. Münger, Gretzenbach, meisterhaft wiederhergestellt.

<sup>14</sup> In Vertretung des Denkmalpflegers nahm sich B. Aeschlimann, unterstützt von Restaurator P. Fischer und Photograph Duits, der Wandbilder an.

<sup>15</sup> Ein ähnliches Motiv fand sich hinter dem Chorgetäfer der Messener Kirche.

<sup>16</sup> Vgl. D. Burckhardt-Werthemann, Ein Aufenthalt des Hans Bock in Solothurn. In: Basler Ztschr. für Gesch. u. Altertumskunde II, 1903, p. 165.